

Das Männerreich Universität: Diskriminierungen in den USA und in der Sowjetunion*

Die in den westlichen Gesellschaften herrschende Vorstellung, die Frauen mit Heim und Haus assoziiert, verdunkelt die Tatsache, daß der Anteil der Frauen an der Gesamtheit der außerhäuslich erwerbstätigen Personen in den Vereinigten Staaten heute fast 40% beträgt. Ähnlich sieht es in anderen Industrieländern des Westens aus. In der Sowjetunion, wo Frauen 55% der Bevölkerung bilden, stellen sie auch mehr als die Hälfte aller Arbeitnehmer. Die Vorstellung, die Frauen mit Heim und Familie verbindet, trägt dazu bei, die Überzeugung aufrechtzuerhalten, daß es Männer sind, die den Unterhalt verdienen, und Frauen, die die Familien betreuen. Sie stützt den Glauben, außerhäusliche Arbeit sei für Frauen von sekundärer Bedeutung. Deshalb sollen sie nicht nach einer Karriere streben oder die gleichen Belohnungen, finanzielle oder andere, beanspruchen — sie würden ja versorgt, eben von den Männern.

Ich wiederhole: Frauen arbeiten. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß das Bild der Frau als häusliches Wesen in den Ideologien des Westens nicht der täglichen Erfahrung entspricht. Wohin wir auch gehen, wir sehen Frauen bei der Arbeit: als Verkäuferinnen und Kassiererinnen in Großmärkten und anderen Geschäften; hinter den Schaltern der Banken und der Post; als Empfangsdamen in den Firmen, bei denen wir vorsprechen; als Telefonvermittlerinnen. Gleichwohl bleiben wir bei der Vorstellung, die Frauen seien zu Hause. Die ganze Kultur ist darauf eingerichtet. Leute, die etwas abliefern oder reparieren wollen, erwarten, daß eine Frau jederzeit, wenn sie klingeln, zu Hause ist, und sie kommen nicht auf die Idee, ihre Arbeitseinteilung den Arbeitszeiten der erwerbstätigen Frauen anzupassen. Dieses Detail scheint trivial, ist aber symptomatisch und von symbolischer Bedeutung. Es bindet die Frauen an ihren Platz, zumindest in unserer Vorstellung.

Ich sagte: Frauen arbeiten. Und ich fügte hinzu: Frauen arbeiten sichtbar. Sie arbeiten sichtbar, weil sie Dienste erbringen, zwar kaum noch als Hausgehilfinnen, wohl aber als Sekretärinnen, Krankenschwestern, Vorzimmerdamen, Verkäuferinnen. In den meisten Ländern des Westens stehen sie nicht auf der untersten Stufe der Hierarchie — sie sind nicht die Laufjungen oder die Müllmänner. Diese Tätigkeiten werden den Männern der

*) Vortrag, gehalten am 26. 7. 1976 anlässlich einer Konferenz über „Women in decision-making Positions“ in der Universität Cambridge. Aus dem Englischen übersetzt von Helge Pross.

Unterschicht zugewiesen, häufig ethnischen Minderheiten oder anderen, die man für rassistisch oder sonstwie inferior hält. Anders übrigens in der Sowjetunion, wo Frauen Schuhe putzen, den Müll abfahren, die Straßen kehren und beim Straßenbau beschäftigt sind.

Dort findet die Gleichstellung auf der untersten Stufe statt. Es ist ein Fall von negativer Demokratisierung, wie Karl Mannheim das genannt hat. Negative Demokratisierung gibt es jedoch auch im Westen, allerdings auf einer anderen Ebene: Die Frau des Rechtsanwalts und die Tochter des Automobilarbeiters arbeiten Seite an Seite im Schreibbüro eines Unternehmens oder eines Krankenhauses; die Krankenschwester, mit einem Arzt verheiratet, arbeitet unter einer Oberschwester, die die Tochter eines italienischen Schusters oder eines polnischen Installateurs ist. Frauen sind die Zwischenträger in einer Gesellschaft der offenen Klassen, sie sind eine integrierende Kraft, die einige marginale Beziehungen zwischen den sozialen Klassen und Schichten ermöglicht. Frauen ganz verschiedener Herkunft können an den Arbeitsplätzen gleichgestellt sein, aber diese Gleichheit führt nicht zu geschlossenem Klassenhandeln. Die negative Demokratisierung hält das System der Klassen und Schichten in Gang. Weil Männern durch Heirat verbunden, oder auf eine solche Verbindung hoffend, bilden Frauen keine Klasse *an sich*, erst recht nicht, um die Unterscheidung von Marx zu verwenden, eine Klasse *für sich*. Das trägt dazu bei, die Gefahren von Klassenkonflikten zu verringern.

Freilich, das neue Bewußtsein von Frauen hat in jüngster Zeit nun doch zu einer Herausforderung an das Klassen- und Schichtensystem geführt. Erst jetzt wird bewußt, daß Macht nicht nur generell ein Monopol hochgestellter Gruppen, sondern das Monopol *von Männern* der oberen Schichten ist, die über ihre sozialen Privilegien hinaus auch ihre patriarchalischen Vorrechte zu bewahren wünschen.

In allen Industriegesellschaften, ob sie sich kapitalistisch nennen oder sozialistisch, werden diese Privilegien von den Männern gehütet, von Ehemännern, Vätern und Großvätern. Vor allem durch die Gründung einer Familie und zunehmend im Ablauf des Lebenszyklus setzt sich die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen durch. Während Frauen noch 48% von allen amerikanischen Studierenden stellen, bilden sie nur eine Minderheit von etwas mehr als 10% in der Gesamtheit der amerikanischen College-Professoren. Es ist weniger in den formativen Jahren und mehr in den späteren Phasen, daß man die Ungleichheit für selbstverständlich hält: Männer, namentlich in der Mittelschicht und der Oberen Mittelschicht, arbeiten für Karrieren, durch die sie ihre soziale Identität herstellen, und streben nach Positionen mit mehr oder weniger Macht. Frauen unterstützen sie dabei, indem sie ihre Söhne so erziehen, daß sie den Vätern gleich werden oder sie übertreffen, und ihre Töchter so formen, daß sie für Männer

von Nutzen sind, in der Familie oder in so geschlechtstypischen Berufen wie dem der Krankenschwester oder der Sekretärin. Nicht nur werden Frauen in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten behindert, sie werden auch in Berufe gelenkt, die, wie George Devereux und Florence Winter schon vor vielen Jahren nachweisen konnten, Züge von Ausbeutung haben¹⁾. In Berufen, in denen auch Frauen eher autonom sind — in den USA etwa in der Medizin, im Hochschulbereich, aber auch in anderen Positionen mit hohem Prestige — sind Männer zehnmal so häufig vertreten. Obendrein bleiben die Frauen auch hier gewöhnlich am Fuß der Hierarchie.

Ich gehe im Folgenden vor allem auf zwei Besonderheiten ein.

1. Auf das Phänomen, das Alice Rossi die Abwärtsbewegung (“diminishing flow”) ²⁾ genannt hat: die Anzahl der Frauen steht in umgekehrtem Verhältnis zu den Belohnungen in einem gegebenen Beruf, d. h., je höher Rang, Prestige oder Macht, desto kleiner ist der Anteil der Frauen.
2. Das Ausmaß der Repräsentanz von Frauen hängt unmittelbar mit dem Umfang der Belohnungen zusammen. Beim Vergleich verschiedener Tätigkeitsgebiete oder Berufe stellen wir fest, daß dort, wo der Anteil der Frauen größer ist, die Belohnungen im Verhältnis zu denen für Männer weniger werden.

Auf der Groves Conference in Dubrovnik hat Suzanne Keller im vorigen Jahr einen wichtigen Hinweis gegeben. Sie betonte, bei der Untersuchung von Eliten müßte stets auch die Größe des vorhandenen Reservoirs berücksichtigt werden. In diesem Sinn wäre es z. B. abwegig zu kritisieren, daß es kaum Professorinnen der Mathematik oder der Naturwissenschaften gibt, wenn wir nicht zuvor prüfen würden, wieviele Frauen sich überhaupt in diesen Fächern engagieren. Abwegig wäre es auch zu beklagen, daß es nur relativ wenige promovierte Frauen gibt, wenn sich herausstellen sollte, daß nur eine kleine Zahl von Frauen sich überhaupt für ein Graduierten-Studium immatrikuliert.

Ich greife zuerst diesen allgemeineren Sachverhalt auf. 1968 befanden sich in den USA unter denen, die die Doktorprüfung oder ein ihr entsprechendes Examen in den Naturwissenschaften abgelegt hatten, lediglich 5% Frauen. Suzanne Kellers Rat folgend, müssen wir fragen: Gab es tatsächlich nur so wenige bereits graduierte Frauen in diesen Disziplinen? Es stellt sich heraus, daß ihre Zahl nicht ganz so niedrig war. Von den 1968 erworbenen Magistergraden entfielen nicht 5%, sondern 11,5% auf Frauen. Aber wie dürfen wir erwarten, daß es mehr “Magisterinnen” gibt, wenn Frauen gegenüber den Naturwissenschaften besondere Zurückhaltung üben? Bis zu einem gewissen Grad tun sie das tatsächlich. Unter denen, die mit einem Bachelor-Examen abschlossen, sind jedoch immerhin noch 14% weiblichen Geschlechts.

Wie steht es in den Sozialwissenschaften, denen sich Frauen zahlreicher zuwenden? Von den dort verliehenen Doktorgraden (oder ihren Entsprechungen) entfielen 12% auf Kandidatinnen. Dieser Prozentsatz repräsentiert jedoch nicht das vorhandene Reservoir: Frauen erwarben 32% der Bachelor-Grade und 37% der Magister-Grade³).

Und wie verhält es sich mit der Mathematik? 1974 waren an 20 führenden Universitäten weniger als 7% der voll beschäftigten Mathematiker Frauen. Natürlich wird man gleich sagen, Frauen gehen eben nicht in die Mathematik, und das ist die Erklärung. Aber: 1973 erwarben sie 32% der Magister-Grade und 10% der Doktor-Grade.

Ebenfalls im Jahr 1974 waren von den in den biologischen Wissenschaften hauptberuflich beschäftigten Doktoren 12% Frauen. Es gab jedoch ein Reservoir von 21,5% Doktorinnen, und für die Doktorate ein Reservoir von 30% mit Bachelor- und Magister-Examen⁴).

In der Soziologie stellten Frauen in den USA 1968/69 12% der voll beschäftigten Fakultätsmitglieder in 180 Abteilungen für Graduierte und 15% von allen Lehrkräften des Faches. Das Reservoir muß jedoch viel größer gewesen sei, weil Frauen 33% der graduierten Studierenden in der Soziologie ausmachten. Das übliche Bild: je höher der Rang, desto kleiner der Anteil der Frauen. Frauen stellen jeweils einen von vier *instructors* und *lecturers* in den Soziologie-Abteilungen für Graduierte, aber nur jeweils einen von 25 o. Professoren⁵).

Die Hochschule ist überall ein Männerreich, in den USA, in Großbritannien, in der Sowjetunion, anderswo. Einige Fächer ziehen mehr Frauen an als andere, in den USA z. B. die Psychologie und die Sprachen. In der Medizin, in der der Anteil der Frauen in den USA rascher wächst als in den meisten anderen Disziplinen, stellten Frauen 11,1% des Examensjahrgangs von 1974, aber 18% aller Immatrikulierten und 22,2% der Studienanfänger. Unter den praktizierenden Ärzten bilden sie dann jedoch nur noch eine Minderheit von 7% und konzentrieren sich obendrein in den weniger angesehenen und schlechter bezahlten Spezialgebieten⁶).

Hinsichtlich der Beteiligung von Frauen an der Medizin unterscheiden sich die USA erheblich von der Sowjetunion. Dort sind 72% der Ärzte Frauen. Diese Tatsache wird oft als Beweis für die Gleichstellung der Frauen und ihre Gleichberechtigung beim Zugang zu den qualifizierten Berufen zitiert. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß Ärzte in der Sowjetunion keinen Doktorgrad haben müssen. Auch dort gibt es die Abwärtsbewegung: im Gegensatz zu dem großen Frauenanteil in der medizinischen Praxis entfallen nur 25% der Doktorgrade auf Frauen.

Lassen Sie mich noch einen Augenblick bei der Sowjetunion verweilen. Zuerst ist festzustellen, daß Frauen in diesem Land enorme Fortschritte gemacht haben. Das zeigt sich nicht zuletzt an ihrer ständig zunehmenden

Zahl in Wissenschaft und Bildung. Heute sind mehr als 49% der Studierenden und 28% derer, die auch nach der Graduierung wissenschaftlich weiterarbeiten, Frauen. Von allen Personen mit spezialisierter Sekundarbildung stellen sie 59%. Die Zahl der weiblichen Wissenschaftler ist schneller gewachsen als die der männlichen, und zwar so, daß der Anteil der Frauen hier von 36,3% im Jahr 1950 bis 1973 auf 39% stieg⁷).

Und doch — welche Positionen besetzen Frauen in der Sowjetunion — in den Universitäten, in der Industrie, in der Politik?

Nehmen wir zuerst die Politik. Mehr als die Hälfte der Komsomolmitglieder, der Jugendorganisation der Kommunistischen Partei, sind Frauen, aber nur ein Viertel der Parteimitglieder. Frauen stellen 4% der Mitglieder des Zentralkomitees. Im Politbüro, einem Gremium, das bedeutende politische Entscheidungen fällt, ist nicht eine einzige Frau. Insofern sind die Verhältnisse nicht nennenswert verschieden von denen in den Vereinigten Staaten, wo seit dem Tod von Mrs. Perkins, vormals Arbeitsministerin, bis vor kurzem keine Frau im Kabinett war, obwohl es weibliche Abgeordnete und Senatoren gab.

Und wie steht es in den akademischen Berufen? Zum Beispiel den Ingenieurberufen? Anders als in den USA, wo Frauen nur 1,5% ausmachen, sind in der Sowjetunion 30% der Ingenieure Frauen. Sie stellen jedoch nur 20% der Meister, 16% der Chefindenieure und 6% der Fabrikdirektoren.

Betrachtet man das Bildungs- und Erziehungswesen, so findet man unter den Rektoren der Grundschulen mehr als 80% Frauen. Bei den Rektoren von 8jährigen Schulen geht ihr Anteil jedoch auf weniger als ein Drittel zurück und bei den Leitern von Sekundar- oder Mittelschulen auf 28%⁸).

Überall also die Abwärtsbewegung. Je höher das Ansehen einer Position, desto kleiner der Anteil der Frauen. Je höher das Prestige eines Berufes, desto nachdrücklicher werden seine Belohnungen den Frauen vorenthalten. In ihrer schon erwähnten Arbeit hat Alice Rossi auch gezeigt, daß in der Soziologie — und das gilt ebenso für andere Fächer — “eine inverse Beziehung zwischen dem Ansehen in der Universität und dem Anteil der Frauen an der Fakultät in jedem der drei obersten Ränge der akademischen Hierarchie besteht”⁹). Die Abwärtsbewegung kann als das Ergebnis einer “Torhüter-Politik” verstanden werden, d. h., Frauen werden direkt oder indirekt von den Vorteilen des Aufstiegs ausgeschlossen. Die wenigen, die in die hohen Positionen gelangen, werden nicht nur schlechter bezahlt als Männer, sondern es nimmt darüber hinaus das Defizit an Entgelten mit der Höhe der Positionen noch zu. Der Bericht der Scientific Manpower Commission zeigt, daß noch 1971/72 in allen der 8 untersuchten Regionen der USA Frauen im Hochschulbereich in sämtlichen Rängen niedrigere Gehälter erhielten als die Männer desselben Rangs. In 7 von den 8 Regionen war der Unterschied bei den o. Professoren obendrein größer als der in den

niedrigen Positionen. Von den Professoren verdienten 62 0/0, von den Professorinnen aber nur 31 0/0 20 000,— \$ oder mehr pro Jahr. Am anderen Ende, bei den *lecturers* und *instructors*, hatten 37 0/0 der Männer, aber beinahe 52 0/0 der Frauen weniger als 10 000,— \$ jährlich¹⁰).

Die Diskriminierung gegen Frauen kumuliert sich, d. h., je höher die Position, desto größer der Unterschied der Belohnungen für sie und die Männer. Das bringt mich zu meinem zweiten Punkt: die Diskriminierung kumuliert sich auch im Verhältnis zum Teilnahmegrad der Frauen.

So paradox es scheinen mag, gilt doch, daß die Diskriminierung umso stärker ist, je größer der Anteil der Frauen in einem Gebiet. Mit wachsender Beteiligung von Frauen sinkt der Marktwert eines Faches. Zieht man die Gehälter der Dekane als Indikatoren für den Marktwert des Fachgebietes heran, dann zeigt sich, daß dieser umso geringer ist, je höher der Grad der Feminisierung¹¹). 1971/72 erhielten die Dekane von Krankenpflegeschulen im Durchschnitt ein Gehalt von weniger als 23 000,— \$, die Dekane der Abteilungen für Pharmazie ungefähr 26 500,— \$. Die Dekane der Schulen für Sozialarbeit bekamen ca. 28 000,— \$, die in der Zahnmedizin 35 000.— \$. In der Hauswirtschaft, in der 1969—75 etwa 80 0/0 aller Doktorprüfungen von Frauen abgelegt wurden, überstieg das durchschnittliche Dekansgehalt 1971/72 nur knapp 24 000,— \$. Während der Anteil der von Frauen bestandenen Doktorexamen von 80 0/0 in der Hauswirtschaft zu 53 0/0 in den Künsten und Kunstwissenschaften sinkt, steigt das durchschnittliche Dekansgehalt von 24 000,— auf 26 500,— \$. Im Fach Sozialarbeit entfallen 39 0/0 der Doktorate auf Frauen — und das Gehalt der Dekane erreicht beinahe 28 000,— \$. Überall dort, wo die Dekansgehälter 29 000,— \$ erreichen oder überschreiten, handelt es sich um Männerberufe: Ingenieurwesen, Veterinärmedizin, Jura, Zahnmedizin und Humanmedizin¹²).

In einer vergleichenden Studie über den Hochschulbereich legen Tessa Blackstone und Oliver Fulton Daten vor, aus denen ebenfalls diese inverse Beziehung zwischen Teilnahme und Belohnungen sowohl in Großbritannien als auch in den Vereinigten Staaten abgeleitet werden kann¹³). Nimmt der Anteil der Frauen an der Gesamtheit der graduierten Studenten zu, so geht ihr Anteil am Lehrkörper zurück. Kombiniert man die Angaben aus dieser Untersuchung mit denen aus einer anderen von denselben Autoren über denselben Gegenstand¹⁴), dann ergibt sich für Großbritannien eine starke und für die Vereinigten Staaten eine 100prozentige inverse Korrelation zwischen dem Anteil der Frauen an den Unterrichtsstäben insgesamt und ihrem Anteil an der Gesamtheit der Professoren. Je größer die Beteiligung von Frauen in einer Disziplin, desto größer auch das Defizit gegenüber dem zu erwartenden Anteil im höchsten Rang.

Einige Beispiele. Verglichen mit den Naturwissenschaften hat die Medizin 19% weniger Professorinnen als zu erwarten wäre, wenn man die Naturwissenschaften als Standard nimmt. In den Kulturwissenschaften steigt das Defizit von 19 auf 26%, d. h. dort sind 26% weniger Professorinnen als zu erwarten wäre, wenn man sich an den durch die Naturwissenschaften gesetzten Standard hält. Im Fach Sozialarbeit sind 93% weniger Professorinnen als dort sein würden oder sein müßten, wenn soviele Frauen zu o. Professorinnen ernannt würden wie relativ gesehen in den Naturwissenschaften. Wir bewegen uns also von einem Defizit von 19% über 26% zu 93% bei der Besetzung hoher Ränge, je stärker das Gebiet feminisiert ist — von der Medizin über die Kulturwissenschaften bis zur Sozialarbeit. In Großbritannien sind die Defizite nicht so groß, aber auch dort ist in den Kulturwissenschaften mit dem größten weiblichen Anteil das Defizit an o. Professuren für Frauen am höchsten.

Ich konnte keine vergleichbaren Angaben für den Hochschulbereich in der Sowjetunion erhalten und daher nicht untersuchen, ob dort die stärkere Teilnahme von Frauen ebenfalls invers mit den Belohnungen korreliert, seien es Belohnungen durch Rang oder Belohnungen durch Gehalt. Immerhin ließen sich einige Zahlen aus der Industrie auftreiben. Eine Leningrader Untersuchung über verschiedene Typen industrieller Arbeit hat gezeigt, daß hier eine 100prozentige inverse Beziehung zwischen dem Frauenanteil in einer Kategorie und dem Durchschnittslohn besteht¹⁵). In einer Kategorie mit nur 2% Frauen, Metallmontagearbeit an automatischen und anderen Anlagen, beträgt der Lohn 113,5 Rubel. Wo dagegen die Arbeit fast ausschließlich (zu 97,5%) von Frauen verrichtet wird wie an halbautomatisierten Plätzen in der Tabakindustrie, liegt das Durchschnittsentgelt bei 17,4 Rubeln. Zwischen diesen Extremen folgt der Trend demselben Muster. Interessant ist, daß sich in der Stichprobe aus der Tabakindustrie keine Korrelation zwischen Lohnhöhe und durchschnittlichem Ausbildungsniveau ergab. Deutlich zeigt sich dagegen eine inverse Beziehung zwischen Lohnhöhe und Dauer der Berufserfahrung. Sie veranlaßt mich zu der Hypothese, daß diese Variable eine Funktion des Alters ist — je älter die Frauen, desto niedriger ihr Entgelt. Die gleiche Beziehung mag auch bei Männern bestehen, doch auf Grund der sich kumulierenden Diskriminierung vermute ich, daß sie bei Frauen stärker ausgeprägt ist. Leider habe ich dazu aber keine ausreichenden Daten für die Sowjetunion. Nach Blackstone und Fulton besteht in den Vereinigten Staaten und in Großbritannien im Hochschulbereich eine direkte Beziehung zwischen Rangalter und Rangdefizit.

Kehren wir noch einmal zu der Leningrader Studie zurück. Hier ist bemerkenswert, daß eine Korrelation zwischen Lohn und Qualifikationsniveau existiert. Sie wirft jedoch Fragen auf. Zunächst ist daran zu erinnern, daß

es irgendeinen offiziellen Grund geben muß, um Lohnunterschiede zu rechtfertigen. Das kann etwa durch Arbeitsplatzbeschreibungen geschehen, die mehr auf die Stelleninhaber als auf die Stellen selber zugeschnitten sind. Nicht klar ist z. B., warum ungelernete Handarbeit, „die schwere körperliche Anstrengung verlangt“, höher entgolten werden soll (nämlich mit 107,4 Rubeln), als etwa „Arbeit an Maschinen und anderen Anlagen, für die eine berufliche Ausbildung benötigt wird“. Man könnte erwarten, daß die ungelernete Arbeit niedriger entgolten wird. Das ist jedoch nicht der Fall: beide Kategorien sind derselben Qualifikationsstufe zugeordnet. Trotz dieser sonderbaren Nivellierung wird die durch eine Berufsausbildung erworbene Qualifikation mit ungefähr 90 Rubeln niedriger bezahlt als die Qualifikation, die in schwerer körperlicher Arbeit besteht. Dafür erhält man 107 Rubel. Der einzige offenkundige Unterschied zwischen den beiden Gruppen ist der, daß 20 % der ausgebildeten, aber nur 11 % der mit schwerer körperlicher Arbeit beschäftigten Personen Frauen sind.

Auf der anderen Seite gibt es Kategorien, bei denen tatsächlich Qualifikationsunterschiede bestehen. So werden z. B. für „Metallmontagearbeit an automatisierten Anlagen“ und „Arbeit an halbautomatisierten Anlagen“ verschiedene Voraussetzungen verlangt. Allerdings muß man hier fragen, warum an den automatischen Anlagen nur 2,3 % Frauen beschäftigt sind und an den halbautomatischen Anlagen 97,5 %. Sofort erkennt man wieder die Abwärtsbewegung: warum dominieren Frauen bei der halbautomatisierten Arbeit und Männer bei der automatisierten?

Frauen machen also besondere Abstiegsprozesse durch. Obendrein gilt, daß bei wachsender Zahl der Frauen in einem Gebiet oder Fach auch die Diskriminierung wächst. Es ist meine Hypothese, daß in der Sowjetunion z. B. in der Medizin, in der Frauen 72 % der praktizierenden Ärzte stellen, ihre Abwesenheit im akademischen Elfenbeinturm relativ auffälliger ist als in den Vereinigten Staaten und Großbritannien, wo sie mit einem Anteil von 7 bzw. 18 % vertreten sind. Leider konnte ich keine Zahlen über die medizinischen Fakultäten in der Sowjetunion erhalten, doch habe ich Angaben über den Hochschulbereich insgesamt. 1960 waren von den Direktoren für Ausbildung und wissenschaftliche Arbeit 5 % Frauen, von den Dekanen 8,9 %, von den Professoren 10,6 %, von den Abteilungsvorstehern 12,3 %, von den Inhabern der Stelle eines wissenschaftlichen Rats und Professors 24,4 %¹⁶). Es sieht so aus, als wäre der akademische Bereich auch in der Sowjetunion eine Hochburg der Männer.

Die Hochschule ist nicht bloß eine neben anderen Institutionen, die hier als ein zweckmäßiges oder passendes Beispiel herangezogen wird. Die Hochschule ist ein wichtiger, vielleicht sogar der wichtigste Mechanismus zur Verteilung von Menschen auf Berufe und Positionen nach Maßgabe der Markterfordernisse, so wie eine Gesellschaft diese definiert. Die Hoch-

schule ist das Tor, durch das man hindurch muß, um zu Positionen mit Macht und Einfluß zu gelangen, sie ist die Stätte, an der die Gesellschaft in starkem Ausmaß die Mobilität zu den begehrten Plätzen kontrolliert. Je mehr Frauen in einem Feld, desto nachdrücklicher die Abwehr gegen ihre Zulassung zu den obersten Ebenen, auf denen die Entscheidungen getroffen werden. Ich vermute, daß hier Prozesse ablaufen, die nicht einfach als direkte Diskriminierung klassifiziert werden können. Lassen Sie mich nur zwei Faktoren nennen, obgleich mir klar ist, daß sehr viel mehr wirksam sind.

Ein bedeutender Faktor ist das kulturelle Mandat der Frauen, das in der Sowjetunion ebenso wie in den USA, in England, in der gesamten westlichen Welt und wahrscheinlich auch überall sonst gleich geblieben ist. Das kulturelle Mandat der Frauen besteht in der Sorge für die Familie. Das bedeutet

- 1., daß sie zwei Berufe ausfüllen statt eines einzigen. Am Ende haben sie dann nicht die Zeit und erst recht nicht die Energie, um die zusätzliche Arbeit zu leisten, die man für Aufstieg und Beförderung braucht.
- 2., daß dort, wo sie zwischen einer Karriere und der Familie wählen müssen, die Karriere zurückgestellt wird. Wahrscheinlich noch wichtiger ist
- 3., daß Arbeitgeber sie als potentielle Unruhestifter im gegebenen System ansehen. Während Frauen an vielen Stellen faktisch härter arbeiten als Männer — und wäre es nur, um zu zeigen, daß sie ihren Status, der ihnen und anderen meist irgendwie illegitim vorkommt, verdienen — gibt es dennoch die Besorgnis, sie würden nicht den Gegenwert des ihnen gezahlten Geldes erarbeiten.

Ich fragte den Präsidenten der Gesellschaft für Soziologie in der Sowjetunion, wie er es erkläre, daß nur so wenige Frauen Professoren geworden sind. Seine Antwort kam prompt. Lächelnd sagte er: Frauen haben Kinder. Wendet man ein, daß alleinstehende Frauen und verheiratete Frauen ohne Kinder genauso den Diskriminierungen unterliegen, dann wird sofort hinzugefügt, sie seien ein Risiko — sie könnten noch heiraten und Kinder haben.

Wir müssen fragen: Was geschah in der Sowjetunion, wo die Ideologie so nachdrücklich die Gleichberechtigung der Frauen seit nunmehr fast sechs Jahrzehnten betont? Oder was geschah, um ein anderes, bisher nicht erwähntes Beispiel heranzuziehen, im Kibbuz in Israel? Warum bleiben Frauen dort auf die Küche, die Wäscherei und das Kinderhaus beschränkt? Warum nehmen sie nicht teil an den politischen Entscheidungen, warum findet man sie nicht als Direktoren von Fabriken oder von anderen Wirtschaftsgebilden? Sie waren von den Aufgaben der Kinderbetreuung und

von der Hausarbeit befreit; sie mußten nicht wie die Frauen in der Sowjetunion, in den Vereinigten Staaten und in England zwei Berufe erfüllen. Die Antwort ist so einfach, daß sie trivial klingt — und das ist ein weiterer Faktor: dort wie hier werden die grundlegenden Stereotype über Frauen nicht in Frage gestellt¹⁷). Lassen Sie mich eine persönliche Erfahrung wiedergeben, die ich vor einigen Monaten hatte, als ich zwei Kibbuzim in Israel besuchte.

In dem ersten Kibbuz trafen mein Mann und ich ein Ehepaar kurz vor der Pensionierung. In den späten 20er Jahren hatten beide studiert, er in Wien, sie in Prag. Beide hatten dann ihr Studium aufgegeben, um sich der Zionistischen Bewegung zu widmen. Damals waren sie gleichgestellt. Heute unterrichtet er an einer nahe gelegenen Schule und leistet statistische Arbeit. *Sie* arbeitet in der Wäscherei. Was ist mit ihr geschehen? Ihre Kinder wurden im Kinderhaus erzogen, die Mahlzeiten nahm die Familie im gemeinsamen Speisesaal ein. Sie blieb also nicht zurück, weil sie viele Jahre mit der Erziehung der Kinder und dem Haushalt hätte verbringen müssen. Was geschah? Vielleicht liefert meine zweite Geschichte die Antwort, denn sie zeigt, daß die alten Stereotype über Frauen selbst in einer Gesellschaft, die ideologisch auf dem Gleichheitsgrundsatz basiert, weiterbestehen.

In dem zweiten Kibbuz trafen wir einen Mann, der ebenfalls schon seit Jahren dort lebt. Wir lernten seine Frau nicht kennen, sie ging zur Schule, wo sie ein Training als Sozialarbeiterin absolviert. Unser Gastgeber hatte vor, um fünf Uhr wieder zu Hause zu sein, weil dann seine kleine Tochter vom Kinderhaus kam. Er schien bereit, die noch verbleibenden Betreuungsaufgaben für das Kind voll mit seiner Frau zu teilen. Kurz vor dem Aufbruch wollte er uns die etwas entfernt gelegene Schule zeigen und fragte, ob wir mit meinem und meines Mannes Wagen dorthin fahren könnten. Als wir einstiegen und ich mich ans Steuer setzte, sagte er überrascht zu meinem Mann: „Wie kommt es, daß Sie nicht fahren?“ Wir erklärten ihm, wir zögen beide die jetzige Praxis vor. Als wir zur Schule kamen, sagte er: „Gegenwärtig sind nicht viele Klassen in Betrieb, aber“, und jetzt wandte er sich zu mir, „Sie sind vielleicht daran interessiert, die Kochklasse zu beobachten.“ Plötzlich verstand ich, was im Kibbuz geschehen war, ungeachtet aller guten Intentionen.

Solange die alten Klischees nicht angetastet werden, bleiben die Dinge im wesentlichen, wie sie sind. Es reicht nicht aus, die Rechtsgleichheit zu schaffen und dann alles weitere zu vergessen. Solange die Arbeitsteilung in der Familie fortgesetzt wird, wird es auch bei der Arbeitsteilung in der Gesellschaft bleiben, die auf männlichen Privilegien und männlicher Herrschaft basiert.

Soviel zu den Gründen für das Fortbestehen der Diskriminierung in der hier beschriebenen Form — die Abwärtsbewegung der Frauen, ihre Ab-

wesenheit in Rängen mit hohem Prestige, die wachsende Diskriminierung mit wachsender Zahl. Was sind die Konsequenzen? Eine Folge der Tatsache, daß das Ansehen eines Berufes mit dem Zustrom von Frauen sinkt, ist, daß dadurch die mit den entsprechenden Positionen verbundenen männlichen Prärogativen gefährdet werden, d. h. die Männer laufen Gefahr, ebenfalls degradiert zu werden. Infolgedessen liegt ihnen daran, Frauen draußen zu halten oder ihnen zumindest die Belohnungen zu verweigern, damit ihre Zahl nicht wächst. Das ist nicht weiter überraschend. Es gibt jedoch eine andere, weniger offensichtliche Konsequenz. Sie besteht darin, daß die wenigen Frauen, die zu den Machteliten gehören, ihren Status als Minderheit genießen. Wenn es stimmt — und ich hoffe, das gezeigt zu haben —, daß steigende Beteiligung von Frauen Hand in Hand geht mit dem Sinken der Belohnungen für sie im Vergleich zu denen für Männer, dann muß auch die Ausnahmefrau in Männerberufen daran interessiert sein, Frauen vor der Schwelle zu halten. Ihre eigenen Interessen würden durch den Zustrom von mehr Frauen bedroht, weil dann die Belohnungen, die sie jetzt erhält, verringert würden. Das erklärt nicht nur, warum viele Frauen unter den wenigen Glücklichen, die es geschafft haben, sich weigern, in Frauenbewegungen mitzuarbeiten. Es erklärt auch, warum sie, nicht anders als Männer, wenig Neigung verspüren, Frauen zum Eintritt in dieses Fach oder dieses Feld oder zum Streben nach Fortkommen zu ermutigen.

Sofern diese Argumentation richtig ist, ergibt sich, daß durch die Forderung nach stärkerer Beteiligung von Frauen an Eliteberufen wie etwa der Medizin oder der Jurisprudenz nicht viel erreicht werden kann. Frauen würden die unteren Ränge besetzen, die Routinearbeit des einfach praktischen Arztes oder im Familienrecht tun, und würden damit den Kreis der Ausgebeuteten vergrößern. Sie würden, in anderen Worten, die männliche Dominanz bloß bestätigen. Durch die bloße Vergrößerung ihrer Zahl in qualifizierten Berufen würden Frauen das patriarchalische System eher stärken als schwächen. Nur durch den Anspruch auf gleichberechtigten Zugang zu Spitzenpositionen fordern Frauen das bestehende System heraus, stellen sie die geschlossenen Institutionen in Frage, in denen die Auswahlprozesse nicht auf Leistung basieren, wie oft behauptet, sondern auf der Monopolisierung von Privilegien. Solange eine ausgebeutete Schicht damit zufrieden ist, ausgebeutet zu werden, kann das System der Machteliten nicht ernsthaft in Frage gestellt werden. Um einen alten Satz von August Bebel abzuwandeln: Nur wenn sie ihre elende Bedürfnislosigkeit aufgeben, können Frauen das Elitesystem in seiner jetzigen Form provozieren.

Frauen werden nur dann gleiche Mobilitätschancen erhalten, wenn die nach wie vor herrschenden Stereotype über die Geschlechter vollständig überwunden sind. Das bedeutet jedoch auch eine Veränderung der Familien-

struktur. Die volle Chancengleichheit für Frauen wird daher sehr viel schwerer zu erreichen sein als eine Chancengleichheit für irgendeine andere Minorität oder Rasse, denn sie impliziert einen Wandel der Herrschaftsstrukturen der Gesellschaft.

Anmerkungen:

- 1) *George Devereux* und *Florence R. Winter*, "The Occupational Status of Nurses", *American Sociological Review*, 15, 1949, S. 492—500.
- 2) *Alice S. Rossi*, Status of Women in Graduate Departments of Sociology, 1968—1969, *The American Sociologist*, 5, 1940, S. 1—12.
- 3) *Rose Laub Coser* und *Gerald Rokoff*, "Women in the Occupational World: Social Disruption and Conflict", *Social Problems*, 18, 1971, S. 535—554. Quelle: U. S. Dept. of Commerce, Bureau of the Census, *Statistical Abstracts of the United States: 1970*, Washington, D. C. 1970.
- 4) Die beiden letzten Abschnitte basieren auf *Betty M. Vetter* "Women and Minority Scientists", Leitartikel in *Science*, Sept. 5, 1975, Bd. 189. Die Quelle für die Daten ist: *Professional Women and Minorities — A Manpower Data Resource Service* (Scientific Manpower Commission, Washington, D. C.).
- 5) *Rossi*, Op. cit.
- 6) *Betty M. Vetter*, Op. cit.
- 7) *D. M. Gvishiani*, *S. R. Mikulinsky*, *S. A. Kubel*, Hrsg., *The Scientific Intelligentsia in the USSR*, Moskau: Progress Publishers, 1976, S. 172.
- 8) Die Statistiken über die UdSSR verdanke ich *David Lane* und *Felicity O'Dell* von der Cambridge Universität.
- 9) *Rossi*, Op. cit.
- 10) Zusammengestellt aus den Tabellen 98 und 99 des *Summary of Salary Surveys, Salaries of Scientists, Engineers and Technicians*, Scientific Manpower Commission, Washington, D. C. August 1973, S. 89—90.
- 11) *Ibid.*
- 12) *Ibid.*
- 13) *Tessa Blackstone* und *Oliver Fulton*, "Sex Differences subject Fields and Research Activity among Academics in Britain and the U. S.", *Higher Education*, April 1974.
- 14) *Tessa Blackstone* und *Oliver Fulton*, "Sex Discrimination among University Teachers: A British-American Comparison", *British Journal of Sociology*, 26, 1975, S. 267—276.
- 15) *Zdravomyslov & Yadov*, 1965, S. 79.
- 16) *Mark Field*, *Workers and Mothers: Soviet Women today*, unveröffentlichtes Manuskript, Russian Research Center, Harvard University 1964, S. 51.
- 17) *Suzanne Keller*, "The Family in the Kibbutz: What Lessons for Us?" in *Israel: Social Structure and Change*, Michael Curtis & Mordecai S. Chertoff, Hrsg., Transaction Books 1973, S. 115—144.